

Lebensqualität als Teilhabeanspruch

Verwirklichungschancen in der heutigen Arbeitsgesellschaft

Beitrag zum internationalen Kongress der IG Metall „Kurswechsel für ein gutes Leben“ – 5. bis 7. 12. 2012

Jürgen Kädler

Mit der Veranstaltung eines Kongresses unter dem Titel „Kurswechsel für ein gutes Leben“ knüpft die IG Metall thematisch an eine Debatte an, die sie in den 1970er Jahren mit angestoßen hatte. Dazu, dass „Lebensqualität“ in jener Zeit zu einem, wenn nicht dem Leitbegriff politischer Debatten über die großen gesellschaftlichen Entwicklungslinien wurde, hatte die Oberhausener Tagung „Aufgabe Zukunft: Qualität des Lebens“¹ im Jahre 1972 nicht unerheblichen Anteil. Viele der heute aufgeworfenen Einzelthemen erinnern stark an das, was vor 40 Jahren auch schon diskutiert wurde. Und doch handelt es sich um keine einfache Wiedervorlage: Die damalige Konferenz fand in einem Klima allgemeiner Aufwärtsentwicklung statt. Die allgemeine Erfahrung

war, dass die Gesellschaft sehr viel gleicher, wenn auch beileibe nicht gleich wurde. Die langjährige Prosperität schaffte Ungleichheit nicht wirklich ab, aber alle profitierten von dem hohen Wohlstands- und Beschäftigungsniveau. Es ging damals darum, ein beliebig verfügbares Wachstum in vernünftige Bahnen zu lenken. Die „alte“ soziale Frage von Armut und Reichtum hatte damit an Aktualität und Brisanz verloren. Die Debatte um normative Ansprüche an gesellschaftliche Entwicklung konzentrierte sich auf Gestaltungs-, nicht auf Verteilungsfragen. Entsprechend gab es damals keinen Schwerpunkt, der sich mit Verteilungsfragen beschäftigte. Bis in das Register der Veranstaltungsprotokolle hat es die Verteilungsfrage nicht geschafft.

Die Renaissance der Verteilungsfrage – auf neue Weise gestellt

Die damals neu aufgeworfenen Gestaltungsfragen stehen heute nach wie vor auf der Tagesordnung, in vielen Punkten mit noch größerer Dringlichkeit.

Inhalt:

| | | |
|----------------------------|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----------|
| Titelthema: | Lebensqualität als Teilhabeanspruch: Verwirklichungschancen in der heutigen Arbeitsgesellschaft | 1 |
| Aus den Projekten: | Betriebe als Gatekeeper: Rekrutierungsprozesse auf dem Ausbildungsmarkt | 6 |
| | Pilotprojekt zur Längsschnittanalyse arbeitssoziologischer Betriebsfallstudien: ‚Gute Arbeit‘ nach dem Boom | 10 |
| Veröffentlichungen: | Buchvorstellung: Viele Wege führen nach Indien – Reorganisation von Arbeit im Zuge der Internationalisierung der IT-Industrie | 13 |
| | Ausgewählte Vorträge von SOFI-MitarbeiterInnen | 14 |
| | Veröffentlichungen von SOFI-MitarbeiterInnen | 14 |
| | Programm SOFI-Kolloquium | 15 |
| | Tagungsprogramm: SOFI-Tagung „Work in Progress“ 2013: Finanzmarktkapitalismus – Arbeit – Innovation | 16 |
| | Personalia | 15 |
| | Impressum | 2 |

Fortsetzung von S. 1

Dies macht das Moment des Wiedererkennens aus. Anders als damals stehen aber auch die seinerzeit für leidlich entschärft gehaltenen Verteilungsfragen wieder im Zentrum der Aufmerksamkeit. Reallohneinkommen waren über Jahre hinweg rückläufig, insbesondere in den vorwiegend „weiblichen“ Dienstleistungsbereichen. Die relative und die absolute Einkommensposition der unteren Hälfte der Gesellschaft haben sich seit den 1990er Jahren nachhaltig verschlechtert. Die Quote der Armutsgefährdeten mit einem Einkommen von weniger als 60 Prozent des Medianeinkommens steigt auf mittlerweile gut 15 Prozent und ist zudem sehr ungleich verteilt: Für die überwiegend weiblichen Alleinerziehenden etwa liegt sie doppelt so hoch. Ähnliches gilt für die regionalen Disparitäten zwischen Süd- und Nordostdeutschland. Freilich stellt sich die Verteilungsfrage nicht allein in der Form der „alten“ sozialen Frage von Armut und Reichtum. Vielmehr haben sich auch die Maßstäbe und Leitbilder verändert, auf deren Grundlage Gleichheit und Ungleichheit festgestellt und kritisiert wird. Die Feststellung etwa, dass das männliche Erwerbseinkommen ausreicht, um die Familie zu ernähren, war nur solange eine befriedigende Antwort auf elementare Verteilungsfragen, wie sich die Partnerin mit dem Miternährer werden – im weiteren Sinne – aus freien Stücken begnügen mochte. Inwieweit das zu Beginn der 1970er Jahre tatsächlich der Fall war, lässt sich heute allenfalls begrenzt nachvollziehen. Dass es heute verbreitet nicht mehr gilt, kann aber schlichtweg nicht ignoriert werden. Abgesehen davon reicht das männliche Erwerbseinkommen heute in vielen Haushalten, für die dies früher gegolten hätte, allein nicht mehr aus.

Verteilungsfragen beziehen sich heute zwar zu einem erheblichen Teil auch wieder auf Fragen der Sicherung elementarer Lebensbedingungen in einer entwickelten Industrie- und Dienstleistungsgesellschaft. Sie beziehen sich aber zugleich auf ein differenzierteres und komplexeres Spektrum von Lebensmöglichkeiten, in dem sich die Menschen nicht nur verorten können, sondern auch verorten können müssen. Vor dem Rentenalter aus dem Er-

werbsleben ausscheiden zu können, ist z.B. für viele Beschäftigte heute keine Zumutung mehr, sondern eine hoch geschätzte Option. Und denen, die aus freien Stücken eine Vollzeitarbeit und ein möglichst langes Arbeitsleben anstreben, stehen jene gegenüber, die das nur deshalb tun, weil ihnen nichts anderes übrig bleibt.

An diesem Punkt kommt ein Spannungsverhältnis zum Tragen, das (nicht nur) in gewerkschaftlichen Zielsetzungen und Bestrebungen stets mehr oder weniger latent enthalten gewesen ist: das zwischen gesellschaftlichen Gleichheitsansprüchen und den Möglichkeiten individueller Lebensgestaltung und Selbstverwirklichung. Was kann unter den Bedingungen der Entstandardisierung von Lebenslagen und Lebensentwürfen, die ja gewollt ist, die Grundlage für allgemein begründbare Gleichheitsansprüche sein? Oder anders: Was kann ein allgemeiner Maßstab für individuelle Lebensqualität sein?

Teilhabe und Verwirklichungschancen – normative Grundlage von Lebensqualität

Im politischen Raum hat sich in diesem Zusammenhang „Teilhabe“ als eine Art Leitbegriff etabliert, der freilich – nach politischen Ordnungsvorstellungen – für sehr unterschiedliche bzw. gegensätzliche Inhalte in Dienst genommen wird. Die Bedeutung, in der er hier verwendet wird, schließt an den von Gerhard Weisser und Ingeborg Nahsen seit den 1950er Jahren entwickelten Lebenslagenansatz sowie an das von

Amartya Sen und Martha Nußbaum entwickelte Konzept der „Verwirklichungschancen“ (*capabilities*) an. Dieser Begriff der Teilhabe bildet die Grundlage eines zeitgemäßen Konzepts problemorientierter sozioökonomischer Berichterstattung, das seit einer Reihe von Jahren am SOFI entwickelt wird (Bartelheimer/Kädtler 2012).²

Wohlfahrt bzw. Teilhabe ist in diesem Sinne nicht über eine bestimmte Ressourcenausstattung (Einkommensniveau, Vermögensausstattung etc.) zu bestimmen, sondern – in der Formulierung Amartya Sens – über die praktische Fähigkeit der Menschen, „ein von ihnen als sinnvoll erkannt Leben zu führen“ (Sen 2000: 22) bzw. über diejenigen „substantiellen Freiheiten, die es ihm [dem Menschen] erlauben, ein mit Gründen erstrebtes Leben zu führen“ (Sen 2000: 110). Dieses Verständnis von Teilhabe hat Individuen und individuelle Lebenschancen als normativen Bezugspunkt – die tatsächliche Freiheit der Einzelnen, sich ihr Leben selbst auszusuchen. Es stellt diese individuelle Freiheit aber – dafür steht die Betonung der „praktischen Fähigkeiten“ bzw. der „substantiellen Freiheiten“ – in einen gesellschaftlichen Bedingungs- und Zusammenhang, der sie als effektive Freiheit überhaupt erst möglich macht. Lebenschancen beruhen demnach entscheidend auch auf ihrer Verankerung in hinreichend allgemein geteilten Wertüberzeugungen. Die „eigene Kraft“, um eine klassische gewerkschaftliche Kategorie aufzugreifen, beruht in hohem Maße auch auf der Anerkennung der Ande-

Impressum

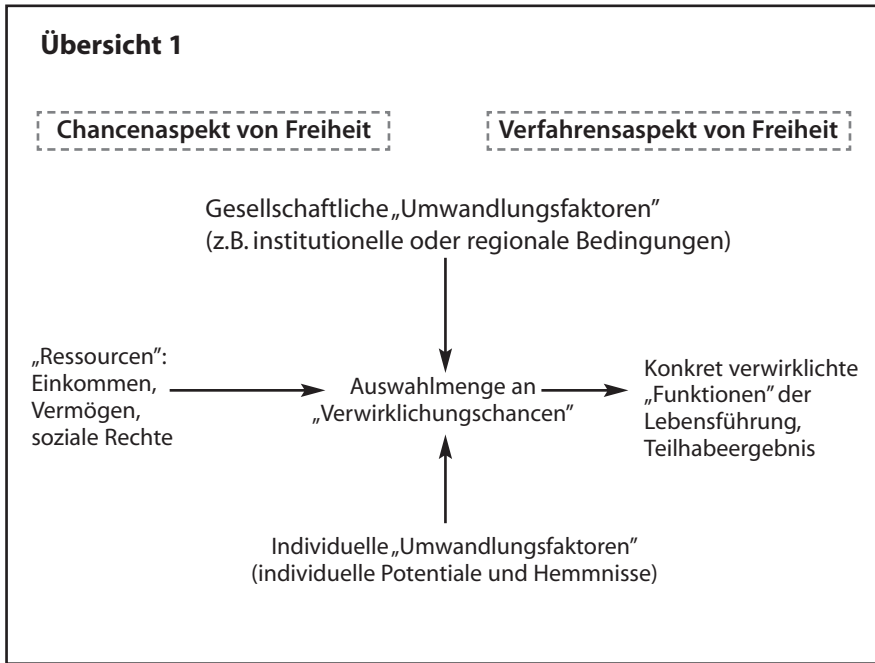
Die Mitteilungen aus dem SOFI erscheinen ca. dreimal im Jahr.

Herausgeber: Soziologisches Forschungsinstitut Göttingen (SOFI) an der Georg-August-Universität, Friedländer Weg 31, 37085 Göttingen, Tel.: (0551) 52205-0, E-Mail: sofi@sofi.uni-goettingen.de, Internet: <http://www.sofi.uni-goettingen.de>

Redaktion und Layout: SOFI, Dr. Martina Parge, PARGE PR

Fotos: Dr. Klaus Peter Wittemann (S. 1, 10, 11, 12), Miriam Dörr (S. 4), scavenger, Photocase (S. 5) u.a.

Die *Mitteilungen aus dem SOFI* sind auf der Website des SOFI (www.sofi.uni-goettingen.de) als PDF-Download erhältlich und können online abonniert werden.



ren. Lebens- bzw. Verwirklichungschancen und die Möglichkeit, zwischen Alternativen wählen zu können, stehen demnach im Zentrum der gesellschaftlichen Verteilungsfrage (vgl. Übersicht 1).

Die Reichweite der betreffenden Wahlmöglichkeiten wird zum einen bestimmt durch individuell verfügbare Ressourcen im engeren Sinne: Einkommen, Vermögen, soziale Rechte (etwa auf tarifliche Entlohnung, Sozialtransfers, Rechtsanspruch auf einen Kita-platz usw.). Zum anderen hängt das, was ein Mensch aus diesen Ressourcen machen kann, zusätzlich ab von persönlichen und gesellschaftlichen Bedingungen („Umwandlungsfaktoren“), auf die er sich in seiner konkreten Situation stützen kann bzw. mit denen er zurecht kommen muss – z.B. ausreichende und gut ausgestattete Kitas und Schulen, leistungsfähige öffentliche Infrastruktur, regionale Arbeitsmarkt- und Wirtschaftsstruktur, Betriebe mit oder ohne Betriebsrat als gesellschaftliche Umwandlungsfaktoren sowie berufliche Fähigkeiten, Gesundheit, Behinderung, Alter, Geschlecht als persönliche Umwandlungsfaktoren. Dabei bestehen Zusammenhänge auch in der umgekehrten Richtung: Auf welche gesellschaftlichen Bedingungen man sich stützen kann, ist vielfach auch eine Ressourcenfrage – dies illustriert etwa die

Handhabung allgemeiner Anspruchskriterien auf Spendeorgane dieser Tage wieder auf höchst unschöne Weise. Das Zusammenspiel zwischen individuell verfügbaren Ressourcen sowie persönlichen und gesellschaftlichen Umwandlungsfaktoren beschreibt den Chancen aspekt von Freiheit. Dieser ist allerdings – gerade wenn es um die Beeinflussung der Verteilung von Lebens- oder Verwirklichungschancen geht – unmittelbar verschränkt mit einem Verfahrens aspekt: der Möglichkeit der Beteiligung von Individuen an der öffentlichen Meinungsbildung darüber, welche wertzuschätzenden Funktionen und Chancen gewährleistet sein müssen, damit individuelle Wahl möglich ist. Bei der Verteilungsfrage geht es demnach um zweierlei: um die gesellschaftliche Verankerung von Anspruchsgrundlagen für Verwirklichungschancen im Sinne von Wahlmöglichkeiten, und um die praktische Durchsetzung von Gelegenheitsstrukturen, in deren Rahmen Verwirklichungschancen effektiv wirksam gemacht werden können. Die folgenden Beispiele sollen diesen Zusammenhang verdeutlichen.

Die Sicherung individueller Verwirklichungschancen – auch eine öffentliche Aufgabe

Verteilungsfragen sind – bei aller Komplexität von Gelegenheitsstrukturen – nach wie vor auch individuelle Ein-

kommensfragen. Soweit es sich dabei um manifeste oder Erwerbsarmut handelt, also um Einkommensarmut trotz Erwerbstätigkeit, signalisiert das eine gravierende und irreversible Verschiebung von Zuständigkeiten für die Verteilungsfrage. Das untere Entgeltsegment der deutschen Gesellschaft fällt aus der kollektiven Regulierung der Tarifautonomie heraus. Genauer: Die Abdichtung des Erwerbseinkommensgefüges gegen Armut ist nur mehr – wie bisher schon – durch die Kompensation innerhalb von Haushalten oder durch staatliche Regulierung denkbar, sei es in der Form eines gesetzlichen Mindestlohns oder der durch eine neue Form der Allgemeinverbindlichkeit gestützter tariflicher Mindestlohnbestimmungen. In jedem Fall verschieben sich im Rahmen gewerkschaftlicher Einflussnahme auf die Verteilungsfragen auch im Kernbereich der Entgeltpolitik die Gewichte zwischen unmittelbarem Chancen aspekt und Verfahrens aspekt: die Verankerung normativer Anspruchsgrundlagen wird wichtiger.

Dies gilt in ähnlicher Weise für einen weiteren Punkt: Dass die Zunahme von gesellschaftlichem Pflegebedarf und individueller Pflegebedürftigkeit zu den besonders schwierigen Konsequenzen des demografischen Wandels gehört, ist heute gesellschaftliches und gewerkschaftliches Gemeingut. Es geht hier um eine ganz elementare Frage von Lebensqualität: um die Sicherung eines möglichst großen Rests an Verwirklichungschancen angesichts körperlichen und/oder geistigen Verfalls. Diese berührt zugleich eine ganz klassische Verteilungsfrage: die Arbeits- und Entgeltbedingungen der – ganz überwiegend weiblichen – Pflegekräfte. Die notorische Situation von personeller Unterdeckung, Überbelastung und des krassen Missverhältnisses zwischen hoher gesellschaftlicher Anerkennung und schlechter Bezahlung bedeutet eine massive Beschränkung der gesellschaftlichen Teilhabemöglichkeiten der Beschäftigten. Und dies schlägt zugleich massiv auf die Lebensqualität der Pflegebedürftigen durch. Hier ergibt sich ein Teufelskreis, aus dem im Rahmen herkömmlicher

Fortsetzung von S. 3

Einkommensregulierung kein Weg herausführt. Die Frage der Regulierung der Arbeits- und Entgeltbedingungen im Pflegebereich ist, wenn die Lebensqualität der zu Pflegenden nicht zur Disposition gestellt werden soll, für branchen- oder berufsbezogene Tarifpolitik entschieden zu groß. Hier muss es um die gesellschaftliche Verankerung von Anspruchsgrundlagen gehen. Und es bedarf hier eines politischen Gesamtansatzes der umfassenden Sicherung von Lebensqualität im Zusammenhang mit Pflege sowie der Bereitstellung der Ressourcen dafür.

Eine zentrale Bedingung für die Verwirklichung gesellschaftlicher Teilhabe in und durch Arbeit ist das Offenhalten der Möglichkeit, sich für etwas Neues zu entscheiden. Dies gilt umso mehr, als die Entwicklung der Wirtschaft es immer weniger zulässt, einen einmal eingeschlagenen Weg ein Erwerbsleben lang durchzuhalten. Solche Offenheit kann immer nur relativ sein, denn auch für die Erwerbsbiografie gilt: „*history matters*“. Die Offenheit möglichst groß zu halten – unter anderem durch die Vermeidung vorzeitigen Verschleißes, durch lernförderliche Arbeitsorganisation, durch die Eröffnung zeitweiliger Ausstiegsoptionen oder auch Möglichkeiten grundlegender beruflicher Neuorientierung – ist mit Blick auf Lebensqualität und Verwirklichungschancen ein realitätstaugliches Ziel. Es hat zugleich beachtliche Tradition, etwa in der qualitativen Tarifpolitik oder der betrieblichen Arbeitsschutz- und Gesundheitspolitik. In der Tarif- und Betriebspolitik gibt es Anzeichen für die Revitalisierung dieser Tradition. Die wirksame Begründung allgemeiner Teilhabeansprüche wird aber auch hier ohne öffentliche Flankierung nicht zu verwirklichen sein. Das betrifft etwa eine hinreichend verbindliche Fassung des Arbeits- und Gesundheitsschutzes und seiner Umsetzungsbedingungen. Und es betrifft die Rückbesinnung auf eine Arbeitsförderungs politik (im Sinne des vormaligen Arbeitsförderungsgesetzes), die an der Förderung von Potentialen ausgerichtet ist, anstelle einer auf Zwang gestützten Vermittlungsorientierung, der jede Arbeit besser ist als keine.

In vielerlei Hinsicht kommt das alles zu spät, wenn bereits der Einstieg ins Erwerbsleben verpfuscht ist. Und dies ist ungeachtet der allgegenwärtigen Debatten über Demografie und Fachkräftemangel nach wie vor verbreitet der Fall. Knapp 7 Prozent der Schulabgänger verlassen das allgemeinbildende Schulwesen heute gänzlich oh-



ne Schulabschluss und rund 20 Prozent mit einem Hauptschulabschluss. Rund 40 Prozent dieser Gruppe haben auch nach zweieinhalb Jahren noch keine qualifizierende Ausbildung aufgenommen. Nicht nur, aber zu einem beträchtlichen Teil hat dies mit dem Zusammenhang von Schulqualität und sozialen Einzugsbereichen zu tun: Bildungsverlierer kommen überwiegend aus sogenannten „Problemvierteln“ und aus den Schulen in diesen Problemvierteln. Dieser Selektionseffekt wird zusätzlich dadurch verstärkt, dass bessergestellte Eltern üblicherweise bestrebt sind, ihre Kinder an Schulen unterzubringen, wo sie unter ihresgleichen sind. An diesem Punkt geht es zentral um eine Umverteilung von Ressourcen. Nimmt man die Rede von Bildung und Qualifizierung als zentraler Ressource ernst, dann gehören die am besten ausgestatteten Schulen dorthin, wo die Probleme am größten sind. Bewusst zugespitzt formuliert: Dieses Verteilungsproblem wird dann wirksam traktiert, wenn bessergestell-

te Eltern aus anderen Vierteln ihre Kinder an den Schulen in den „Problemvierteln“ anmelden wollen, weil sie sich dort die beste Betreuung versprechen können.

Die Frage von Lebensqualität im Arbeitsleben wird heute in erster Linie mit dem Ziel einer besseren *Work-Life-*

Balance behandelt. Mit Blick auf die Geschlechterfrage steht dabei die Bereitstellung sozialer Infrastrukturen – Stichwort Kitaplätze – im Mittelpunkt, die Frauen – und im Prinzip auch Männern – die Vereinbarkeit von Familie und Beruf ohne Abstriche beim beruflichen Engagement ermöglichen sollen. Mit Blick auf den Gesundheitsaspekt gibt es erste Ansätze, verbreitete Tendenzen der Entgrenzung im Verhältnis von Arbeit und Beruf ein wenig einzudämmen. Dabei liegt der Fokus auf der besseren Erschließung und – zumindest in Ansätzen – einer pflegerischen Nutzung des vorhandenen Arbeitskräftereservoirs für gegebene Arbeitserfordernisse. Freilich gerät bei der Rede von der *Work-Life-Balance* leicht aus dem Blick, dass ein großer Teil des Lebens beim Arbeiten gelebt wird. Das Ausmaß der Freiheiten von Menschen, ein von ihnen erstrebtes Leben zu führen, richtet sich deshalb auch danach, ob und in welchem Umfang Verwirklichungschancen auch als Ansprüche an Arbeit geltend gemacht

werden können, und wo solche Ansprüche gesellschaftlich verankert sind oder wieder werden. Wo dagegen das Prinzip gilt, dass jede Arbeit besser ist als keine, gerät ein solcher Anspruch zum individuellen Privileg.

Teilhabe, Verwirklichungschancen und Nachhaltigkeit

Zentrale gesellschaftliche Verteilungsfragen betreffen heute mehr als früher nicht nur die praktische Durchsetzung, sondern auch die normative Begründung und Verankerung von Teilhabeansprüchen. Und sie müssen heute vor allem auch als Frage nach der Verteilung zwischen privat und öffentlich verfügbarem Einkommen gestellt werden. Auf diesen Punkt weist auch Wolfgang Streeck (2011), wenn er die Verbreiterung der staatlichen Ressourcen-, und das heißt der Steuerbasis als zwar nicht hinreichende, aber in jedem Fall notwendige Voraussetzung identifiziert, um das stets prekäre Verhältnis von Markt und Demokratie weiterhin in der Balance zu halten. Diese beiden Aspekte gehören zum harten Kern der Verteilungsfrage, wie sie sich heute stellt.

nur weniger Wachstum sein kann. Es ist das Verdienst von Keynes, diese Frage nicht als die der gewollten Beschränkung bei beliebig verfügbarem Wachstum aufgeworfen zu haben – wie 1972 in Recklinghausen – sondern als Frage nach dem gesellschaftlichen Umgang mit ökonomischen Grenzen des Wachstums. Keynes (1980) hatte 1943 für die britische Regierung ein Gutachten dazu erstellt, mit welchen Bedingungen für die Sicherung von Vollbeschäftigung man nach dem absehbaren Kriegsende zu rechnen haben werde. Keynes sah drei Phasen voraus: eine relativ kurze Phase mit starkem Nachfrageüberhang, in der man Konsum-, Investitions- und Sparquote administrativ aufeinander werde abstimmen müssen; eine anschließende Phase, in der Investitions- und Sparquote im Prinzip übereinstimmen und damit Vollbeschäftigung sichern würden; und schließlich eine dritte Phase, in der die gestiegene Sparquote nur um den Preis unsinniger Investitionen würde ausgeglichen werden können. In dieser Phase werde es „notwendig, vernünftigen Konsum anzuregen und Ersparnisbildung [also

zeiten.“ Knapp 70 Jahre nach der Abfassung jenes Gutachtens steht dies offenkundig nicht auf der gesellschaftspolitischen Tagesordnung. Das Thema wieder dahin zu bringen, ist gleichwohl nicht nur ein lohnendes, sondern ein auf mittlere Sicht unverzichtbares verteilungspolitisches Projekt. Das gilt umso mehr, als Gesellschaften, die man vor 40 Jahren nur als Hilfeempfänger im Blick hatte, heute selbstbewusst ihre Ansprüche bei der Verteilung eines nicht, und schon gar nicht nachhaltig, beliebig vergrößerbaren Kuchens geltend machen. Und diese Gesellschaften können mit gutem Recht darauf verweisen, dass sie sich noch nicht in jener dritten Wohlfahrtsphase befinden. Wenn früh industrialisierte Gesellschaften hier nicht die Modelle entwickeln sollten, wer sonst?

Anmerkungen

¹ Dokumentiert in: Günter Friedrichs (Hrsg.): Aufgabe Zukunft: Qualität des Lebens. Beiträge zur vierten internationalen Arbeitskonferenz der Industriegewerkschaft Metall für die Bundesrepublik Deutschland. 11. – 14. April 1972. 10 Bände. Frankfurt am Main (EVA) 1973

² Gefördert durch das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF)

Literatur

Bartelheimer, P./Kädler, J. (2012): Produktion und Teilhabe – Konzepte und Profil sozioökonomischer Berichterstattung. In: Forschungsverbund Sozioökonomische Berichterstattung (Hrsg.), Berichterstattung zur sozioökonomischen Entwicklung in Deutschland. Teilhabe im Umbruch. (S. 41-85). Wiesbaden: VS-Verlag.

Keynes, J. M. (1980): The Long Term Problem of Full Employment. In: D. E. Moggridge (Hrsg.), The Collected Writings of John Maynard Keynes (Bd. 27, S. 320-325).

Sen, A. (2000): Ökonomie für den Menschen. Wege zu Gerechtigkeit und Solidarität in der Marktwirtschaft. München Wien: Hanser.

Streeck, W. (2011): The Crisis in Context. Democratic Capitalism and Its Contradictions, MPIfG Working Paper 11/15. Köln.



Bezieht man freilich die Perspektive sozialer und ökologischer Nachhaltigkeit mit ein, dann ist die zusätzliche Frage aufgeworfen, wie dies unter den Bedingungen qualitativen Wachstums geschehen kann – welches tatsächlich

Vermögensaufbau] zu entmutigen, und einen Teil der unerwünschten Überschüsse abzuschöpfen, durch mehr Muße, mehr Urlaub (was eine ganz ausgezeichnete Form ist, Geld los zu werden) und kürzere Arbeits-

Betriebe als Gatekeeper

Rekrutierungsprozesse auf dem Ausbildungsmarkt

Bettina Kohlrausch; Maria Richter

Für Hauptschüler/innen ist der Übergang von der allgemeinbildenden Schule in eine berufliche Ausbildung von überdurchschnittlicher Unsicherheit geprägt (Autorengruppe Bildungsberichterstattung 2012; Bundesinstitut für Berufsbildung 2009). So münden überproportional viele Hauptschüler/innen nach dem Verlassen der Schule nicht in eine vollqualifizierende duale oder schulische Ausbildung ein. Stattdessen landen sie zunächst für ein oder mehrere Jahre im sogenannten „Übergangssystem“, welches Bildungsgänge umfasst, die zu keinem qualifizierten Berufsabschluss führen. Dies trifft auf Jugendliche mit Migrationshintergrund in besonderem Maße zu: Ihre Einmündungschancen in eine

sonderen wird häufig auf die geringen schulischen Fähigkeiten der Jugendlichen hingewiesen. So zeigen Analysen auf Grundlage der BIBB-Übergangsstudie die Relevanz von guten Schulnoten für den Übergang in eine vollqualifizierende Ausbildung (Beicht/Friedrich et al. 2008). Allerdings können die Übergangswahrscheinlichkeiten von Hauptschüler/innen nicht ausschließlich durch schulische Leistungen oder kognitive und soziale Kompetenzen erklärt werden. So zeigen zum Beispiel Beicht und Granato (2009), dass vor allem Jugendliche ohne Migrationshintergrund bessere Schulnoten in höhere Ausbildungschancen umsetzen können. Für Jugendliche mit Migrationshintergrund trifft dies dagegen nicht in gleicher Weise zu.

chen Übergang in eine Ausbildung erwiesen sich dagegen die Noten des Sozial- und Arbeitsverhaltens. Vor allem aber zeigen die Studien zu den Übergangsprozessen abschlussgefährdeter Hauptschüler/innen: Diese Jugendlichen waren – unabhängig von ihren schulischen, kognitiven und sozialen Kompetenzen – dann erfolgreich, wenn sie ihre Kompetenzen in den Betrieben während längerer Praktika unter Beweis stellen konnten. Es scheint von Seiten der Betriebe gegenüber Hauptschüler/innen starke Vorbehalte zu geben, die im Verlauf von Langzeitpraktika offensichtlich abgebaut werden konnten (Baas et al. 2012, Kohlrausch/Solga 2012, Solga/Baas et al. 2011).

Diese Befunde weisen darauf hin, dass bei der Analyse von Übergangsprozessen stärker auf die Rekrutierungsseite fokussiert werden sollte. Betriebe sind für viele Hauptschüler/innen, die sich überwiegend um Ausbildungsplätze im dualen System bewerben, zentrale Gatekeeper im Übergangsprozess: „Betriebe (...) haben als Gatekeeper des Ausbildungsmarktes einen großen Einfluss auf die sozialen Selektionsprozesse an dieser Schwelle. (...) Schulabgänger werden nämlich gemäß ihrer potenziellen Eignung für das Erlernen berufsspezifischer Fertigkeiten und Kenntnisse (...) ausgewählt“ (Konietzka 2004, S. 284). Es stellt sich somit die Frage, durch welche Merkmale und Charakteristika Betriebe die Ausbildungseignung ermitteln. Sind es vor allem schulische Qualifikationen oder spielen hier auch askriptive Merkmale – wie beispielsweise ein Migrationshintergrund – eine Rolle?



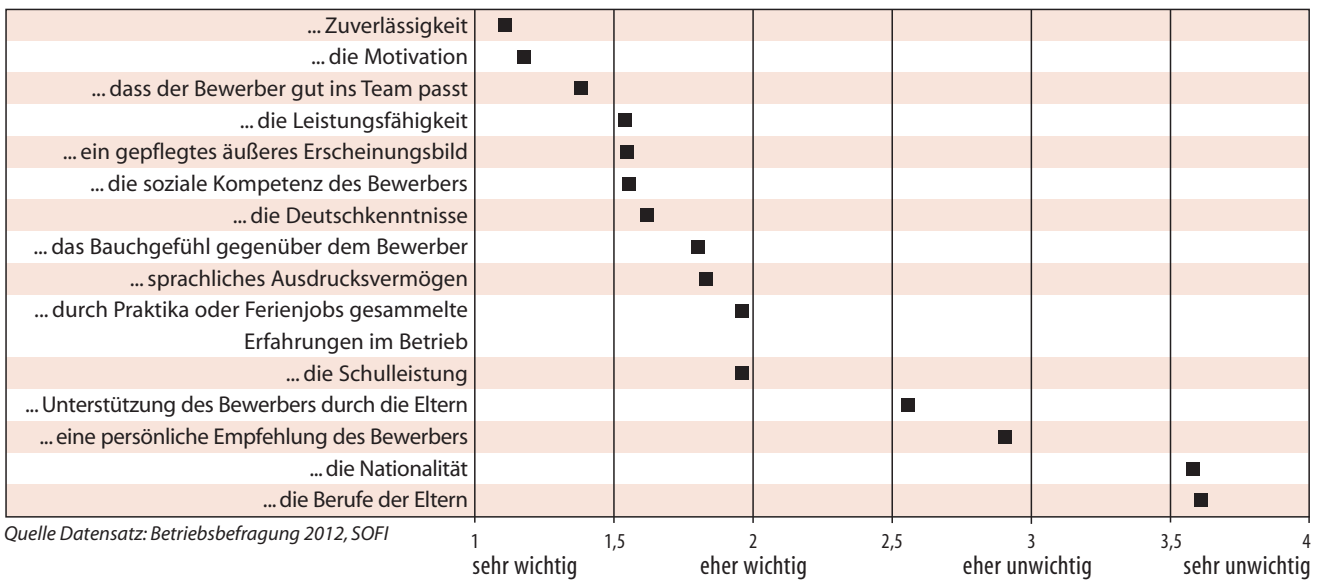
Ausbildung liegen seit Jahren unter denen von Jugendlichen ohne Migrationshintergrund (Autorengruppe Bildungsberichterstattung 2012).

Als Erklärungsfaktor für die geringen Einmündungsquoten von Hauptschüler/innen im Allgemeinen und von jenen mit Migrationshintergrund im Be-

Die Befunde zu den Ausbildungschancen schulabschlussgefährdeter Jugendlicher in Niedersachsen deuten zudem darauf hin, dass die Noten in Deutsch und Mathematik ebenso wie die kognitiven Grundfähigkeiten für die Übergangswahrscheinlichkeit nur eine geringfügige Rolle spielen. Als ausschlaggebend für den erfolgrei-

Wie betriebliche Rekrutierungsprozesse strukturiert sind, ist bisher noch nicht umfassend erforscht. Aktuell vorliegende Befunde zeigen, dass auch leistungsunabhängige Faktoren beim Übergang in eine Ausbildung eine Rolle spielen. So zeigen die Ergebnisse aus dem BIBB-Ausbildungsmonitor der Jahre 2007/2008 des Bundesinstituts für Berufsbildung, dass nur bei sechs

Abbildung 1: Selektionskriterien bei der Auswahl von Bewerber/innen



Quelle Datensatz: Betriebsbefragung 2012, SOFI

Frage: „Welche Kriterien spielen bei der Auswahl von Auszubildenden eine Rolle?“

Antwortmöglichkeiten: sehr wichtig (1), eher wichtig (2), eher unwichtig (3) und sehr unwichtig (4).

N= 509

Prozent der befragten Betriebe schulische Leistungen ein wesentliches Entscheidungskriterium waren (Mehrfachantworten waren möglich). Dagegen zeigten sich vielmehr leistungsunabhängige Kriterien als relevant – über die Hälfte der Betriebe nannte die Persönlichkeit des Bewerbers sowie dessen Sekundärtugenden als entscheidende Auswahlkriterien (Gericke/Krupp et al. 2009). Auch Imdorf (2008) weist mit seiner Untersuchung des Rekrutierungsverhaltens von Schweizer mittelgroßen und kleinen Betrieben darauf hin, dass Schulqualifikationen

bei der Bewertung über die Eignung eines Jugendlichen weniger Bedeutung haben als angenommen. Vielmehr wird bei der Vergabe von Ausbildungsplätzen darauf geachtet, vermeintliche Störungen betriebsinterner Abläufe zu umgehen (z.B. im Hinblick auf Kundenkontakt oder die Aufrechterhaltung betriebsinterner Hierarchien). Imdorf sieht hierin eine Ursache dafür, warum es gerade ausländischen Jugendlichen weniger gut als einheimischen Jugendlichen gelingt, ihre Schulabschlüsse in einen Ausbildungsplatz umzumünzen. So werde ausländischen Jugendlichen ein besonderes betriebsinternes Störpotenzial zugeschrieben. Dementsprechend werde bei der Rekrutierung von einheimischen Jugendlichen von einer besseren sozialen Passung ausgegangen.

Um die Bedeutung betrieblicher Rekrutierungsstrategien für die Übergänge von Hauptschüler/innen und hier insbesondere von Hauptschüler/innen mit Migrationshintergrund besser verstehen zu können, wurden im Rahmen des seit Oktober 2011 am SOFI durchgeführten Projektes „Wie und warum Benachteiligtenförderung gelingt“ 567 Betriebe telefonisch befragt. Ziel dieser CATI-Befragung war

es, einen umfassenden Einblick in die Rekrutierungswege, die angesetzten Selektionskriterien und die dahinter liegenden Entscheidungslogiken zu erhalten.

In einem ersten Schritt wurden die Personalverantwortlichen in den Betrieben danach gefragt, welche Kriterien sie bei der Auswahl von Bewerber/innen im Allgemeinen ansetzen. Dabei konnten die Personalverantwortlichen für vorgegebene Aussagen auf einer Skala von (1) „ist sehr wichtig“ bis (4) „ist überhaupt nicht wichtig“ angeben, welchen Stellenwert die einzelnen Kriterien bei ihrem Auswahlverfahren einnehmen. *Abbildung 1* verdeutlicht, dass dem Leistungs niveau und den schulischen Qualifikationen der Bewerber/innen eine vergleichsweise geringe Bedeutung zukommt. Dies bedeutet aber nicht, dass berufsbezogene Kompetenzen keine Rolle spielen würden, wie die hohe Bedeutung der Leistungsfähigkeit (4. Stelle der Auswahlkriterien) zeigt. Allerdings scheinen schulische Leistungen (vor allem bei Hauptschüler/inne/n) hierfür keine Referenz mehr zu sein (siehe auch Kohlrausch 2012). Dies erklärt auch, warum Betriebe vor allem auf Zuverlässigkeit und Motivation achten: Beides sind Eigenschaf-

Informationen zum Projekt

Projekttitlel: Wie und warum Benachteiligtenförderung gelingt. Eine Längsschnittuntersuchung zur Beobachtung der nachhaltigen Integration gering qualifizierter Jugendlicher in eine berufliche Ausbildung

Projektleitung: Dr. Bettina Kohlrausch

Gefördert von: Bundesministerium für Bildung und Forschung

Laufzeit: Oktober 2011 bis September 2014

Fortsetzung von S. 7

Abbildung 2: Einstellungen der befragten Betriebe gegenüber Hauptschüler/innen

Die Leistungen, die Jugendliche erbringen müssen, um einen Hauptschulabschluss zu bekommen, sind heute viel geringer als noch vor zwanzig Jahren.

Die meisten Jugendlichen mit Hauptschulabschluss sind sehr motiviert.

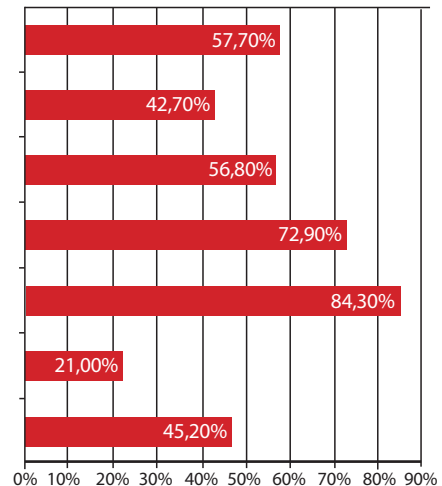
Die Ansprüche der meisten Ausbildungsberufe sind so gestiegen, dass sie von Hauptschülern nicht mehr erfüllt werden können.

Wenn Betriebe die Möglichkeit haben, stellen sie in der Regel lieber Realschüler als Hauptschüler ein.

Die meisten Jugendlichen mit Hauptschulabschluss schaffen es, die Ausbildung bis zum Schluss durchzuziehen.

Jugendliche mit Hauptschulabschluss sind den betrieblichen Anforderungen einer Ausbildung nicht gewachsen.

Jugendliche mit Hauptschulabschluss sind den schulischen Anforderungen einer Ausbildung nicht gewachsen.



Prozent der befragten Betriebe, die der formulierten Aussage „voll zustimmen“ oder „zustimmen“.
N= 537

ten, die wichtige Voraussetzungen für das erfolgreiche Bestehen einer Ausbildung darstellen. Zudem ist auffällig, dass der Frage, ob der Bewerber gut ins Team passt, eine sehr hohe Bedeutung (3. Stelle der Auswahlkriterien) zugemessen wird, ebenso wie das „Bauchgefühl“ bei der Personalselektion betont wird. Dies entspricht dem bereits von Imdorf (2008) formulierten Befund, dass die soziale Passung der Ausbildungsplatzbewerber/innen eine große Rolle spielt.

Um einen Eindruck davon zu erhalten, ob betriebliche Auswahlstrategien zu Schließungsprozessen gegenüber Hauptschüler/inne/n führen, wurden die Personalverantwortlichen gefragt, inwiefern sie Jugendliche mit Hauptschulabschluss für geeignet für eine Ausbildung halten. Protsch (2012) konnte aufzeigen, dass Personalverantwortliche den Ausschluss von Hauptschüler/inne/n aus dem Auswahlverfahren häufig mit „(...) [den] gestiegenen Anforderungen des Berufs, [der] geringe[n] Variation der Einsatzmöglichkeiten im Betrieb oder auch [den] Anforderungen in der Berufsschule“ (S. 169) begründeten. Diese Begründungsmuster können anhand der vorliegenden Betriebsbefragung bestätigt werden. So stimmten fast 57 Prozent der Befragten der Aussage zu, dass Hauptschüler/innen den Ansprüchen in den meisten Ausbildungsberufen

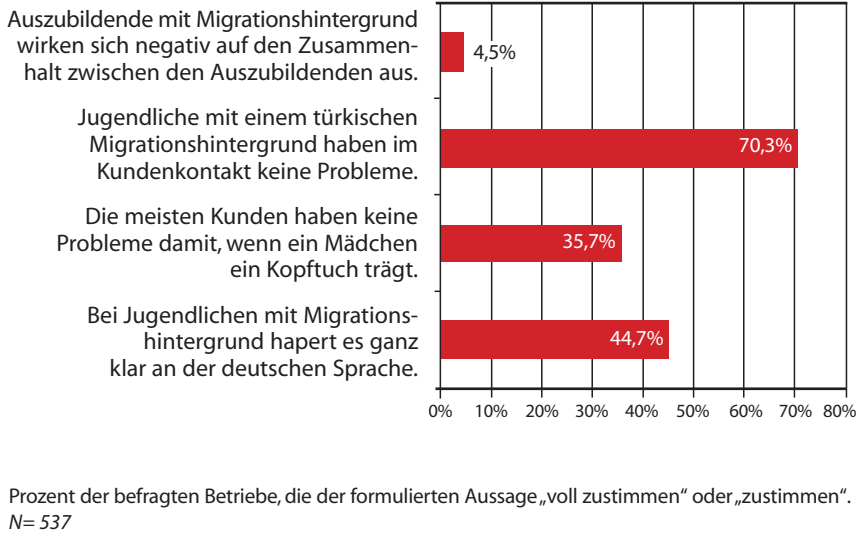
nicht mehr genügen würden. Insofern verwundert es auch nicht, dass 45 Prozent von ihnen Hauptschüler/inne/n nicht zutrauen, den schulischen Anforderungen gewachsen zu sein und 21 Prozent der befragten Personalverantwortlichen ihnen auch nicht zutrauen, den betrieblichen Anforderungen zu genügen. Diese Einschätzung der Betriebe erfolgt sicherlich auch vor dem Hintergrund ihrer Meinung nach, dass die notwendigen Leistungen, die Jugendliche für die Erlangung eines Hauptschulabschlusses vorbringen müssen, in den letzten Jahrzehnten deutlich gesunken seien. Insofern erscheint es aus Sicht der Betriebe auch nur konsequent, wenn sie davon ausgehen, dass bei der Vergabe von Ausbildungsplätzen Realschüler/innen gegenüber Hauptschüler/inne/n bevorzugt werden (73 Prozent stimmten dieser Aussage zu).

Auffällig ist allerdings Folgendes: Obwohl der Hauptschulabschluss aus Sicht vieler Betriebe eine Abwertung erfahren hat, schätzen die meisten Betriebe Hauptschüler/innen als sehr motiviert ein und trauen ihnen auch zu, die Ausbildung zu beenden. Dies verweist auf Widersprüche in der Bewertung von Hauptschüler/inne/n und ihrer beruflichen Eignung. Diese Widersprüche resultieren möglicherweise daraus, dass Betriebe zwar davon ausgehen, dass Jugendliche mit

Hauptschulabschluss über die notwendigen Arbeitstugenden für das Bestehen einer Ausbildung verfügen, es ihnen aber an fachlichen Kompetenzen mangelt, die vor allem für die Erfüllung der schulischen Ansprüche einer Ausbildung benötigt werden. Für die meisten Betriebe sind – zumindest bei der Bewertung der Leistung von Hauptschülern – zertifizierte schulische Leistungen wie Noten kein Beleg ausreichender fachlicher Kenntnisse.

Der Ausschluss ausländischer Jugendlicher bei der Lehrstellenvergabe wird häufig – wie Imdorf (2008) für die Schweiz zeigen konnte – mit der notwendigen sozialen Passung der Bewerber/innen oder mit den schulischen und sprachlichen Defiziten der Jugendlichen mit Migrationshintergrund begründet. Wie bereits in Abbildung 1 gezeigt werden konnte, stellt die soziale Passung ein wesentliches Kriterium auch bei den befragten Personalverantwortlichen in dieser Studie dar. Allerdings zeigt *Abbildung 3*, dass nur ein verschwindend geringer Anteil der Betriebe davon ausgeht, dass sich Auszubildende mit einem Migrationshintergrund negativ auf den sozialen Zusammenhalt unter den Auszubildenden auswirken würden (4,5 Prozent stimmten der Aussage zu). Die Bewertung hinsichtlich antizipierter Schwierigkeiten mit den Kunden zeigt ein etwas differenzierteres Bild. So

Abbildung 3: Einstellungen der befragten Betriebe gegenüber Jugendlichen mit Migrationshintergrund



stimmten zwar viele der Personalverantwortlichen (70 Prozent) der Aussage zu, dass Jugendliche türkischer Herkunft im Kundenkontakt keine Probleme haben würden; allerdings bedeutet dies gleichzeitig, dass fast ein Drittel dies als problematisch einschätzt. Deutlicher wird dies anhand der Aussage, dass „die meisten Kunden keine Probleme damit haben, wenn ein Mädchen Kopftuch trägt“. Mit dieser Aussage stimmten nur fast 35 Prozent der Personalverantwortlichen überein.

Zudem zeigt sich, dass der Einschätzung der sprachlichen Fähigkeiten von Jugendlichen mit Migrationshintergrund eine hohe Bedeutung zukommen kann. So gaben über zwei Fünftel der Betriebe an, dass sie vor allem die sprachlichen Defizite von Jugendlichen mit Migrationshintergrund als hinderlich für die erfolgreiche Absolvierung einer Ausbildung ansehen.

Die Ergebnisse der Betriebsbefragung bestätigen, dass zertifizierte schulische Leistungen vielen Betrieben nicht mehr als ausreichendes Signal einer Eignung für eine Ausbildung gelten. Stattdessen spielen Arbeitstugenden wie „Motivation“ oder „Zuverlässigkeit“, aber auch „das Bauchgefühl“ oder „ob der Bewerber gut ins Team passt“ eine größere Rolle. Diese wenig standardisierten Auswahlkriterien können dazu führen,

dass bestimmte Bewerbergruppen, z.B. Jugendliche mit Migrationshintergrund, aus dem Bewerbungsverfahren gänzlich ausgeschlossen werden.

Die vorgestellten Befunde stellen erste Ergebnisse der am SOFI durchgeführten Betriebsbefragung dar, deren Ziel es ist, die Rolle der Betriebe als zentrale Gatekeeper im Übergangsprozess näher zu untersuchen. Hierzu werden im weiteren Projektverlauf die Betriebsdaten mit den Längsschnittdaten zusammengeführt, die die Bildungsverläufe von Auszubildenden abbilden. Hierdurch wird es möglich, die individuellen Bildungsverläufe und das Rekrutierungsverhalten der Betriebe direkt aufeinander zu beziehen.

Literatur:

Autorengruppe Bildungsberichterstattung (Hrsg.) (2012): Bildung in Deutschland 2012, Bielefeld.

Baas, Meike; Eulenberger, Jörg; Geier, Boris; Kohlrausch, Bettina; Lex, Tilly; Richter, Maria (2012): „Kleben bleiben? – Der Übergang von Hauptschüler/innen in eine berufliche Ausbildung.“ Sozialer Fortschritt 61(10): 247-257.

Beicht, Ursula; Friedrich, Michael; Ulrich, Joachim Gerd (2008): Ausbildungschancen und Verbleib von Schulabsolventen. Berichte zur beruflichen Bildung. Bielefeld: W. Bertelsmann Verlag.

Beicht, Ursula; Granato, Mona (2009): Übergänge in eine berufliche Ausbildung. Geringere Chancen und schwierige Wege für junge Menschen mit Migrationshintergrund. WISO Diskurs, Expertisen und Dokumentationen zur Wirtschafts- und Sozialpolitik, Bonn: Friedrich Ebert Stiftung.

Bundesinstitut für Berufsbildung (Hrsg.) (2009): Datenreport zum Berufsbildungsbericht 2009. Informationen und Analysen zur Entwicklung der beruflichen Bildung. Bielefeld: W. Bertelsmann Verlag.

Gericke, Naomi; Krupp, Thomas; Troeltsch, Klaus (2009): Unbesetzte Ausbildungsplätze – warum Betriebe erfolglos bleiben. Ergebnisse des BIBB-Ausbildungsmonitors. In: BIBB-Report, Heft 10.

Imdorf, Christian (2008): Migrantenjugendliche in der betrieblichen Ausbildungsplatzvergabe – auch ein Problem für Kommunen. In: Bommes, Michael; Krüger-Potratz, Marianne (Hrsg.): Migrationsreport 2008. Fakten – Analysen – Perspektiven. Frankfurt a.M.: Campus, S. 113-158.

Kohlrausch, Bettina (2012): Betriebe als Gatekeeper. Sozialer Fortschritt 61(10): 257-264.

Kohlrausch, Bettina; Solga, Heike (2013): Übergänge in die Ausbildung: Welche Rolle spielt die Ausbildungsreife? Zeitschrift für Erziehungswissenschaft(1): im Erscheinen.

Konietzka, Dirk (2004) Berufliche Ausbildung und der Übergang in den Arbeitsmarkt. In: Becker R, W (Hrsg.) Bildung als Privileg: Erklärungen und Befunde zu den Ursachen der Bildungsungleichheit. VS-Verlag, Wiesbaden, 273-306

Protsch, Paula (2012): Segmentierte Ausbildungsmärkte. Berufliche Chancen von Hauptschülerinnen und Hauptschülern im Wandel. Dissertation eingereicht an der Freien Universität Berlin.

Solga, Heike; Baas, Meike; Kohlrausch, Bettina (2011): Übergangschancen benachteiligter Hauptschülerinnen und Hauptschüler. Evaluation der Projekte „Abschlussquote erhöhen – Berufsfähigkeit steigern 2“ und „Vertiefte Berufsorientierung und Praxisbegleitung“, IAB-Forschungsbericht 6/2011, Nürnberg.

Pilotprojekt zur Längsschnittanalyse arbeitssoziologischer Betriebsfallstudien mit neuen e-Humanities-Werkzeugen (Re_SozIT)

„Gute Arbeit“ nach dem Boom

**Peter Birke; Nicole Mayer-Ahuja;
Klaus Peter Wittmann; Heide-
marie Hanekop**

Für Untersuchungen, die mit qualitativen Methoden arbeiten, gibt es in der Arbeitssoziologie aktuell noch keine ausgeprägte sekundäranalytische Praxis.¹ In dem Projekt *Gute Arbeit nach dem Boom* werden exemplarisch einige der am SOFI seit Ende der 1960er Jahre durchgeführten Fallstudien einer Sekundäranalyse unterzogen. Das durch das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) geförderte Pilotprojekt zielt darauf ab, IT-Werkzeuge zu testen, mit denen das Primärmaterial qualitativer arbeitsso-

ziologischer Studien erschlossen und – in einer die Grenzen der einzelnen Studie überschreitenden Perspektive – in eine Längsschnittanalyse integriert werden kann. Um dieses Ziel zu erreichen, wird ein interdisziplinärer Ansatz gewählt, der Forschende aus Soziologie und Zeitgeschichte mit Informatiker/innen zusammenführt: Unter der Leitung von Prof. Dr. Mayer-Ahuja (Universität Hamburg/SOFI) kooperiert ein Team des SOFI mit dem Forschungszentrum L3S der Univer-

sität Hannover (Prof. Dr. Wolfgang Nejdli) und dem Fachbereich Neuere und Neueste Geschichte der Universität Trier (Prof. Dr. Lutz Raphael). Aus soziologischer Sicht ist dieses Pilotprojekt vor allem deshalb von Interesse, weil es neue analytische Perspektiven auf *aktuelle* Veränderungen der Arbeitswelt eröffnen kann. Zeitgeschichtlich handelt es sich bei den SOFI-Beständen um Resultate jener empirischen Erhebungen, die den „Strukturbruch“ der bundesdeutschen Arbeitsgesellschaft seit den späten 1960er Jahren „seismographisch beobachteten und prognostisch ausdeuteten“ (Doering-Manteuffel/Raphael

dische und inhaltliche Kontinuität der SOFI-Betriebsfallstudien, die schon immanent in einer gewissen Spannung zu dieser Gegenwartsbezogenheit steht, einen vielversprechenden Ansatz für sekundäranalytische Forschungen. Dies gilt zum Beispiel für jene Linie, die mit „Industriearbeit und Arbeiterbewusstsein“ (Kern/Schumann 1970) begann. Standen zunächst die sozialen und qualifikatorischen Wirkungen der Automation im Mittelpunkt, so rückten in den 1970er Jahren Fragestellungen wie jene nach den Möglichkeiten einer „Humanisierung der Arbeit“, nach der „Subjektperspektive“ von Arbeitenden oder den konkreten, branchen- und arbeitsplatzbezogenen Auswirkungen einer stärkeren Kontrolle des Managements über den Arbeitsprozess in den Vordergrund (vgl. Wittmann/Kuhlmann/Schumann 2010, vgl. auch Dörre 2013).

Im Anschluss an die Studie „Das Ende der Arbeitsteilung?“ (Kern/Schumann 1984) wurden diese Fragen schließlich mit einem Fokus auf Veränderungen von Arbeitsorganisation durch „Neue Produktionskonzepte“ untersucht, wobei die Team- und Gruppenarbeit in der großen Industrie besondere Aufmerksamkeit fand. Dieses Material dürfte – so die Ausgangsüberlegung des Projekts – in seiner Vielgestaltigkeit und doch kontinuierlichen methodischen Reflektiertheit Aussagen über ein Kapitel der Geschichte der Arbeitsbeziehungen in der Bundesrepublik erlauben, in dem sich die „Kon-turen der Arbeitswelt“ sehr weitgehend verändert haben. Dies gilt umso mehr, wenn die analytischen Grenzen einer arbeitssoziologischen Momentaufnahme systematisch weiter relativiert werden, indem man sekundäranalytisch die Primärstudien in eine Längsschnittperspektive integriert. Auf diesem Wege dürften, so unsere Vermutung, aktuelle Debatten der bundesdeutschen und internationalen Arbeitssoziologie und der zeitgeschichtlichen Forschung in ein neues



2012: 32). Insofern machen sie den Wandel von Wahrnehmungen „Guter Arbeit“ nach dem Boom auf einer für die historische Forschung bislang wenig berücksichtigten Quellengrundlage beschreibbar. Qualitative empirische Untersuchungen in der (arbeits-)soziologischen Forschung führen aufgrund ihrer Anlage meist zu gegenwartsbezogenen Momentaufnahmen. Gleichzeitig bietet die vergleichsweise hohe metho-

Licht gerückt werden. Das Potential systematischer Sekundäranalysen lässt sich darüber hinaus nur erahnen, wenn man bedenkt, dass die eben geschilderten Projekte nur eine einzige Forschungslinie des SOFI repräsentieren. Insgesamt umfassen SOFI-Betriebsfallstudien einen Zeitraum von mittlerweile über 40 Jahren und enthalten tausende Expertengespräche mit Vertreterinnen und Vertretern des Managements und der Beschäftigten sowie Interviews mit den Arbeitenden selbst, die in „multiperspektivischen“ Erhebungen mit Arbeitsplatzbeobachtungen und Kontextanalysen verbunden wurden (Pflüger/Pongratz/Trinczek 2010).

Altes Material – Neue Fragen

Im Rahmen des Pilotprojektes werden drei sekundäranalytische Fragestellungen verfolgt:

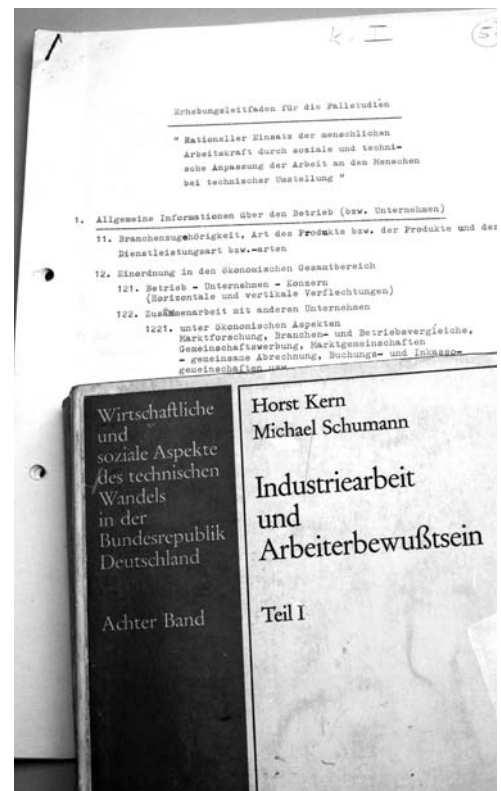
„Subjektivierung von Arbeit – (erst) nach dem Boom?“. In dieser arbeitssoziologischen Untersuchung steht die Frage nach der Veränderung der Subjektperspektive der Arbeitenden in der großen Industrie seit den 1970er Jahren im Zentrum. Diese Fragestellung erscheint gerade deshalb interessant, weil die „Subjektivierung“ und „Entgrenzung“ von Arbeit heute häufig als Besonderheit einer neuen Dienst-

leistungsarbeit gefasst werden. Damit wird eine der Wurzeln des „Strukturbruchs“ ignoriert, die gerade in den SOFI-Studien eine große Rolle gespielt hat: Die Debatte um das Wissen und die alltägliche informelle Kooperation von IndustriearbeiterInnen stand zwischen 1970 und mindestens 1990 noch im Mittelpunkt nicht alleine der industriesoziologischen, sondern auch der arbeitspolitischen Debatte in der Bundesrepublik. Die einzigartige Textur, die sich in den SOFI-Betriebsfallstudien aufgrund des multiperspektivischen Blicks auf sehr unterschiedliche zeitgenössische Arbeits- und Rationalisierungsprozesse findet, ermöglicht hier eine erneuerte Reflektion der konfligierenden Interessen und der (in der Wahrnehmung der Arbeitenden) ambivalenten Herausforderungen, die mit der steigenden Bedeutung von „Selbstorganisation“ und „Autonomie“ in den Praktiken des betrieblichen und überbetrieblichen Managements von Industriebetrieben seit den 1970er Jahren verbunden waren und sind. Die erneute Befassung mit dem Primärmaterial soll dabei gewährleisten, dass nicht allein jene „Reste“ des Materials neu ausgewertet werden, die in Publikationen und Rezeption keine Rolle gespielt haben. Vielmehr sollen zudem Daten, die zu unterschiedlichen (historischen) Zeiten erhoben wurden, im Rahmen einer Längsschnittperspektive *ex post* neu verknüpft werden. Ziel ist es, anhand der Re-Analyse exemplarischer SOFI-Betriebsfallstudien eine kritische Reflektion der Ambivalenzen heutiger Prozesse von „Subjektivierung“ und „Entgrenzung“ zu ermöglichen (vgl. zuletzt AIS-Studien 2012).

Die zweite arbeitssoziologische Untersuchung („Gute Arbeit“ als Alltagspraxis – Aneignung der Arbeitssituation in der Interessenperspektive von Industriearbeiter/innen) adressiert zudem die Frage, wie sich die durch Rationalisierungsprozesse verursachten Konflikte und Ambivalenzen sowie die (polarisierende) Veränderung von Qualifikationsanforderungen und Arbeitsnormen auf die Potentiale von Solida-

risierung und (gewerkschaftlicher) Organisierung von Arbeitenden ausgewirkt haben.

Die an der Universität Trier angesiedelten zeitgeschichtlichen Studien des vorliegenden Forschungsverbundes widmen sich schließlich der „Wahrnehmung von Arbeit im Zeichen von Arbeitslosigkeit“. In diesem Fall fokussiert die



Sekundäranalyse nicht in erster Linie auf SOFI-Betriebsfallstudien zur Rationalisierung in industriellen Großbetrieben, sondern bezieht die seit den 1970er Jahren am Institut durchgeführten Studien zu Frauenerwerbstätigkeit, zu Arbeitsbedingungen und Arbeitsverhältnissen in Klein- und Mittelbetrieben oder zum Freizeitverhalten von IndustriearbeiterInnen mit ein. Zudem greift sie auf Betriebs- und Regionalfallstudien zu Wahrnehmungen von Erwerbslosigkeit und Krise zurück. Im Zentrum des Interesses stehen hier die veränderten Arbeitsperspektiven und Arbeitsbegriffe, die sich (so die These) im Zuge einer schubartig steigenden Massenarbeitslosigkeit seit der zweiten Hälfte der 1970er Jahre herauskristallisierten. Der Blick soll demnach gerichtet werden auf Veränderungen der Wahrnehmung von Erwerbslosigkeit durch Betroffene

Informationen zum Projekt

Titel des Projekts: Projektverbund „Gute Arbeit“ nach dem Boom. Pilotprojekt zur Längsschnittanalyse arbeitssoziologischer Betriebsfallstudien mit neuen e-Humanities-Werkzeugen

Gefördert durch das BMBF

Projektteam in Göttingen: Prof. Nicole Mayer-Ahuja (verantwortlich), Dr. Klaus-Peter Wittemann, Dipl.-Sozw. Heidemarie Hanekop, Jan Mielenhausen, Felix Bluhm, M.A., Dr. Peter Birke

Laufzeit: 10/2012-10/2014

Das Projekt wird gemeinsam mit der Universität Trier (Prof. Lutz Raphael) und der Universität Hannover (Prof. Wolfgang Nejdil) durchgeführt.

Fortsetzung von S. 7

und Gesellschaft sowie der moralischen Ökonomie „guter Arbeit“ bei Beschäftigten und Erwerbslosen im Zeitverlauf.

IT-basierte Erschließung des Primärmaterials

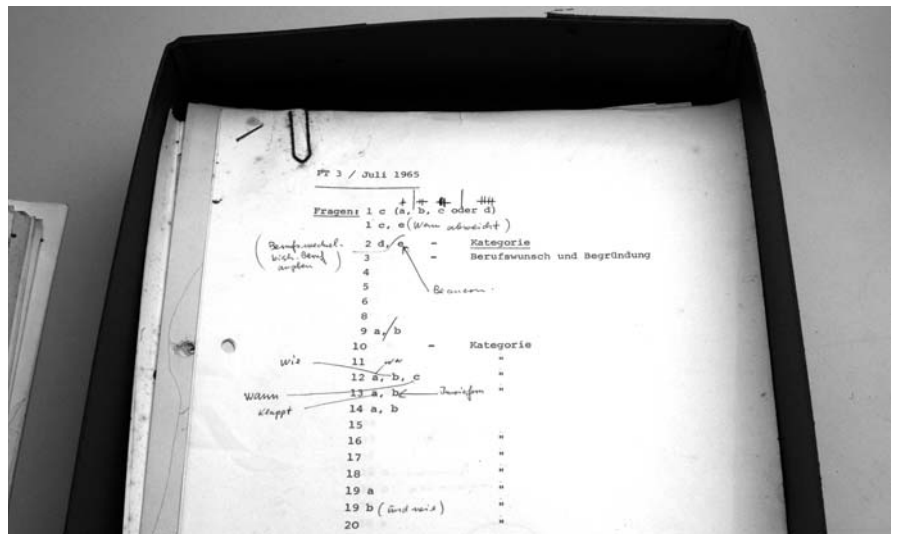
Ein solches Pilotprojekt zur Sekundäranalyse qualitativer Daten stellt zweifellos hohe Ansprüche an die *Aufbereitung und inhaltliche Erschließung des Primärmaterials*. Insofern haben die skizzierten sekundäranalytischen Vorhaben nicht nur einen jeweils fachwissenschaftlichen Auftrag, sondern stehen darüber hinaus vor der Aufgabe, an der Entwicklung IT-basierter Instrumente mitzuwirken, die diesen Zielen dienen. Es wird nicht zuletzt von der Leistungsfähigkeit dieser Instrumente abhängen, inwiefern das skizzierte Pilotprojekt einer breiteren Forschungspraxis den Weg bereiten kann, die über die SOFI-Bestände und letztlich über die arbeitssoziologische Disziplin hinausweist.

In diesem Kontext widmet sich *das IT-wissenschaftliche Teilprojekt* insbesondere zwei Zielen: Zum einen steht die IT-basierte Erschließung qualitativer Daten im Mittelpunkt, darunter die intelligente, kontextsensible Exploration, die automatische Extraktion und Aggregation von Informationen sowie die Kontextualisierung von Inhalten. Dabei sollen in anderen Zusammenhängen entwickelte Methoden wie etwa *text mining*² erstmals auf ein Set von qualitativen soziologischen Primärdaten bezogen werden. Dies setzt voraus, dass sowohl die Fragestellungen und Fallkonstruktionen der einzelnen Studien als auch deren betriebliche, regionale und gesellschaftliche Kontextbedingungen berücksichtigt werden können. Daher müssen der sekundäranalytische Prozess und die Weiterentwicklung der IT-Werkzeuge in enger interdisziplinärer Kooperation vorangetrieben werden. Zum anderen sollen IT-basierte Werkzeuge für die Anonymisierung qualitativen Primärmaterials entwickelt werden. Immerhin muss dessen Aufbereitung so erfolgen, dass einerseits die Zusicherung von Vertraulichkeit, die den jeweiligen GesprächspartnerInnen gegeben wurde, eingehalten werden kann, und andererseits die Materialien für die zeitgeschichtliche und arbeitssoziologi-

sche Forschung nutzbar werden. Es wird zu diskutieren sein, wie sich Ansätze einer IT-basierten Anonymisierung und Verschlüsselung durch rechtliche Lösungen ergänzen lassen, die bestehende Vertraulichkeitsverpflichtungen auch für Sekundärforschende verbindlich machen.

Die IT-basierte Sekundäranalyse arbeitssoziologischen Materials konstituiert demnach notwendigerweise ein interdisziplinäres Feld und ist mit zahlreichen methodologischen Heraus-

forderungen verbunden. Für die Annäherung an die Frage nach einer Herausbildung neuer Konturen der bundesdeutschen und europäischen Arbeitswelt „nach dem Boom“ markiert die Längsschnittanalyse von SOFI-Betriebsfallstudien im Rahmen des hier skizzierten Pilotprojektes jedoch allenfalls einen ersten Schritt. Über den konkreten Projektkontext hinaus wird es darum gehen, zum einen verallgemeinerbare Kriterien für eine Aufarbeitung von (arbeits-)soziologischen Primärdaten auch aus anderen Forschungszusammenhängen zu entwickeln und zum anderen Materialien in zukünftige sekundäranalytische Zugriffe einzubeziehen, die mit anderen qualitativen Forschungsstrategien generiert wurden.



Das hier skizzierte Verbundprojekt hat insofern in verschiedenster Hinsicht Pioniercharakter: Es gilt, die unterschiedlichen Perspektiven der zeitgeschichtlichen und der arbeitssoziologischen Forschung sowie der Ent-

wicklung von IT-gestützten Analyseinstrumenten aufeinander zu beziehen. Tools für die Sichtung und Auswahl der für die jeweiligen Fragestellungen relevanten Materialbestände müssen entwickelt werden, gleichzeitig sollen die IT-basierten Analyseinstrumente neue Erkenntnisse über das Material hervorbringen. Angesichts dieser Komplexität ist ein vorsichtiges Vorschreiten nötig. Mit Überraschungen muss immer gerechnet werden, und auf sich allein gestellt kann keine der ProjektpartnerInnen erfolgreich sein.

Anmerkungen

¹ Zum Forschungsstand siehe unter anderem Witzel/Medjedovic/Kretzer 2008: 10-32 sowie die Veröffentlichungen im Forum Qualitative Sozialforschung, [www.qualitative-research.net]. Zur englischsprachigen Forschung, die auch industriesoziologische Arbeiten berücksichtigt vgl. etwa Hodson 2001; Savage 2005: 929-946. Zur Methodenfrage siehe hier: Savage 2008.

² *Text mining* erlaubt die automatische Extraktion, Aggregation und Auswertung von qualitativem Material. Es ist also nicht nur eine Such-, sondern auch eine Auswertungsstrategie.

Literatur

AIS-Studien (2012), Schwerpunkt Wandel von Arbeit, Arbeitsbewusstsein und Subjektivität, Jg. 5, Heft 2 (Oktober), URL: http://www.aisstudien.de/uploads/tx_nfxextarboznetzeitung/AIS-2-12-Gesamtdokument.pdf.

Doering-Manteuffel, Anselm; Raphael, Lutz (2012): Nach dem Boom. Perspektiven auf die Zeitgeschichte nach 1970, 2. Auflage, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht).

Hodson, Randy (2001): Dignity at Work, Cambridge (Cambridge University Press).

Kern, Horst; Schumann, Michael (1970): Industriearbeit und Arbeiterbewußsein. Eine empirische Untersuchung über den Einfluß der aktuellen technischen Entwicklung auf die industrielle Arbeit und das Arbeiterbewußtsein, Frankfurt am Main u.a. (EVA).

Dies. (1984): Das Ende der Arbeitsteilung? Rationalisierung in der industriellen Produktion: Bestandsaufnahme, Trendbestimmung, München (C.H. Beck).

Pflüger, Jessica; Pongratz, Hans J.; Trinczek, Rainer (2010): Fallstudien in der deutschen Arbeits- und Industriesoziologie, in: Pongratz, Hans J.; Trinczek, Rainer (Hg.), Industriesoziologische Fallstudien. Entwicklungspotenziale einer Forschungsstrategie, Berlin (edition sigma), S. 23-72

Savage, Mike (2005): Working-Class Identities in the 1960s: Revisiting the Affluent Worker Study, in: Sociology 39 (5), S. 929-946.

Ders. (2005): Revisiting Classical Qualitative Studies, in: Forum Qualitative Sozialforschung 6, 1, URL: <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/502>.

Witzel, Andreas; Medjedovic, Irina; Kretzer, Susanne (2008): Sekundäranalyse qualitativer Daten. Zum gegenwärtigen Stand einer neuen Forschungsstrategie, in: Historical Social Research, 33, 3, S. 10-32.

Wittemann, Klaus-Peter; Kuhlmann, Martin; Schumann, Michael (2010): SOFI-Fallstudienansatz im Wandel. Exemplarische Empirie zur Entwicklung von Industriearbeit, in: Pongratz, Hans J.; Trinczek, Rainer (Hg.), Industriesoziologische Fallstudien. Entwicklungspotenziale einer Forschungsstrategie, Berlin (edition sigma), S. 73-118.

SOFI-Fallstudienansatz im Wandel. Exemplarische Empirie zur Entwicklung von Industriearbeit, in: Pongratz, Hans J.; Trinczek, Rainer (Hg.), Industriesoziologische Fallstudien. Entwicklungspotenziale einer Forschungsstrategie, Berlin 2010, S. 73-118.

Buchvorstellung

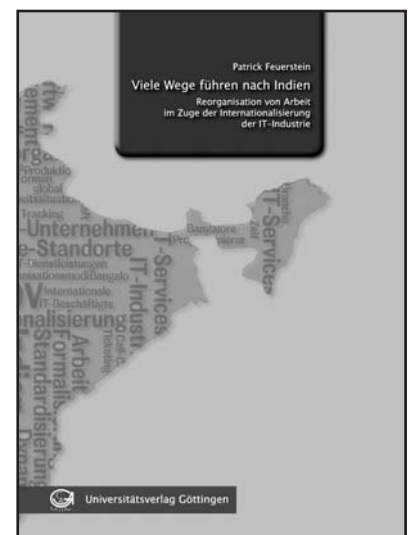
Patrick Feuerstein: Viele Wege führen nach Indien – Reorganisation von Arbeit im Zuge der Internationalisierung der IT-Industrie

Galt Arbeit in den Bereichen Softwareentwicklung und IT-Dienstleistungen lange Zeit als weitgehend resistent gegen die internationale Verlagerung, so hat sich dieses Bild spätestens seit Mitte der 1990er Jahre grundsätzlich gewandelt. Auch in diesem Bereich der Wirtschaft begannen Unternehmen, ihre Produktion zunehmend zu internationalisieren und Niedriglohnstandorte in ihre Wertschöpfungsketten einzubinden.

In der arbeitssoziologischen Debatte wird der Internationalisierung der IT-Industrie in der Folge häufig nicht nur zugeschrieben, Arbeitsplätze in den Hochlohnregionen der kapitalistischen Zentren zu gefährden, sondern zudem die Formen der Arbeitsorganisation und -kontrolle in dieser Branche grundsätzlich zu verändern. Die globale Verlagerung von Arbeitsprozessen ziehe deren zunehmende Standardisierung und Formalisierung

nach sich und unterwerfe damit die Arbeit der IT-Beschäftigten in wesentlich intensiverer und direkterer Form der Kontrolle durch das Management.

Entgegen dieser Prognose zeigt die vorliegende Arbeit anhand von zwei Fallstudien in transnational operierenden IT-Unternehmen, dass sich in der IT-Industrie im Zuge der Internationalisierung keine einheitlichen Tendenzen der Arbeitsorganisation und -kontrolle durchsetzen. Stattdessen finden sich verschiedene Reorganisationsmodi von Arbeit, die mit sehr unterschiedlichen Folgen für die Arbeitssituation der Beschäftigten einhergehen. Diese Reorganisationsmodi sind geprägt von dem dynamischen Wechselspiel zwischen unternehmensspezifisch variierenden Internationalisierungswegen innerhalb der IT-Industrie auf der einen und den institutionellen Gegebenheiten der Offshore-Standorte, auf der anderen Seite.



Göttingen 2012
(Universitätsverlag Göttingen) 302 Seiten,
ISBN 978-3-86395-067-5, 27,00 Euro

Das Buch ist unter der folgenden URL frei verfügbar:
<http://webdoc.sub.gwdg.de/univerlag/2012/Feuerstein.pdf>

Ausgewählte Vorträge von SOFI-MitarbeiterInnen

Baethge, Martin; Baethge-Kinsky, Volker: Zu Situation und Perspektiven der Ausbildungsvorbereitung von Jugendlichen mit besonderem Förderbedarf in NRW. Impulsvortrag zur Tagung des Ministeriums für Schule und Weiterbildung NRW, Düsseldorf, 05.12.2012.

Baethge, Martin: Zu Situation und Perspektiven der Ausbildungsvorbereitung von Jugendlichen mit besonderem Förderbedarf in NRW. Vortrag vor dem Ausschuss für Schule und Weiterbildung des Landtags NRW, Düsseldorf, 16.01.2013.

Baethge, Martin: Verbesserung der Übergangschancen von bildungsbenachteiligten Jugendlichen in eine vollqualifizierende Berufsausbildung. Beitrag zum 7. Landtag Wirtschaft – Berufliche Bildung Übergang Schule – Beruf: Wie können Unternehmen und Berufliche Schulen Jugendliche gezielt unterstützen? Tannenfelde, 30.01.2013.

Baethge-Kinsky, Volker: Ausbildungsvorbereitung für Jugendliche mit besonderem Förderbedarf – das Modell NRW. IHK Lippe zu Detmold, 07.02.2013.

Baethge-Kinsky, Volker: Evidenzbasierte Arbeitsmarktpolitik? Zum Verhältnis von Wirkungsforschung und Instrumentenreform im Bereich arbeitsmarktpolitischer Qualifizierungsinstrumente seit 2004. SAMF-Jahrestagung: Zehn Jahre „Hartz-Reformen“ – was bleibt? Berlin, 21./22.02.2013.

Bartelheimer, Peter: Daten in Virtuellen Forschungsumgebungen. Symposium Forschungsdaten-Infrastrukturen, Potsdam, 22.01.2013.

Hanekop, Heidemarie: Dienstleistungen von Kunden für Kunden in Web 2.0: Prosuming, Ko-Produktion, Open Innovation oder gemeinschaftliche Leistung? Vortrag im Forschungskollo-

quium des Instituts für Soziologie, Universität Göttingen, 28.11.2012.

Kädtler, Jürgen: Verteilungsfragen als Teilhabefragen. Internationale Konferenz der IG Metall „Kurswechsel für ein gutes Leben“, Berlin, 05.-07.12.2012.

Kädtler, Jürgen: Arbeitsleben als Verwirklichungschance – betriebliche und politische Bedingungen für Entwicklungsmöglichkeiten in Arbeit. 3. Jahrestagung für Betriebsräte in Aus- und Weiterbildungsausschüssen, Bad Münden, 24.01.2013.

Kohlrausch, Bettina: Jugendarbeitslosigkeit. Friedrich-Ebert-Stiftung, London, 05.12.2012.

Vogel, Berthold: Staatliche Ordnung der Erwerbsarbeit. Workshop „Erwerbsarbeit als Herausforderung für die Weltreligionen“, Universität Tübingen, 14.02.2013.

VERÖFFENTLICHUNGEN

Veröffentlichungen von SOFI-MitarbeiterInnen

Aufsätze:

Baethge, Martin (2012): Large-scale Assessment in der beruflichen Bildung als Mittel zur Qualitätssicherung in der Forschung und Instrument von Politikberatung. In: Severing, Eckart; Weiß, Reinhold (Hrsg.): Qualitätsentwicklung in der Berufsbildungsforschung. Bielefeld (W. Bertelsmann Verlag), S. 127-140.

Baethge, Martin; Baethge-Kinsky, Volker (2013): Ausbildungsvorbereitung von Jugendlichen mit besonderem Förderbedarf: das NRW-Modell. In: WSI-Mitteilungen, 1/2013, S. 42-51.

Deeke, Axel; Baas, Meike (2013): Abbau oder Reproduktion von Ungleichheit? Erträge der beruflichen Weiterbildung arbeitsloser MigrantInnen. In: Sozialer Fortschritt, Jg. 62, Heft 1, S. 23-32.

Feuerstein, Patrick (2013): Patterns of Work Reorganization in the Course of the IT Industry's Internationalization. In: Competition & Change, Vol. 17 (2013) 1, S. 24-40.

Hanekop, Heidemarie; Wittke, Volker (2013): Wandel des wissenschaftlichen Publikationssystems durch das Internet – sektorale Transformation im Kontext institutioneller Re-Konfiguration. In: Dolata, Ulrich; Schrape, Jan; Felix (Hrsg.): Internet, Mobile Devices und die Transformation der Medien. Radikaler Wandel als schrittweise Rekonfiguration. Berlin (edition sigma), S. 147-176.

Herrigel, Gary; Wittke, Volker; Voskamp, Ulrich (2013): The process of Chinese manufacturing upgrading: transitioning from unilateral to recursive mutual learning relations. In: Global Strategy Journal, Vol. 3 (2013), pp. 109-125.

Herrigel, Gary (2012): Nachruf auf Volker Wittke (1. Juni 1957 – 30. August 2012). In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie (KZfSS), Jg. 64, Heft 4, S. 839-842.

Kädtler, Jürgen (2012): Industrieller Kapitalismus und Finanzmarkttrationalität – am Beispiel des Umbruchs in der (traditionellen) deutschen Großchemie. In: PROKLA, Nr. 169, S. 579-599.

Kersten, Jens; Neu, Claudia; Vogel, Berthold (2012): Die demografische Provokation der Infrastrukturen. In: Leviathan, 40. Jg., Heft 4/2012, S. 563-590.

Kohlrausch, Bettina (2013): Editorial: Von Insidern und Outsidern: Zur Integrationsfähigkeit des deutschen Berufsbildungssystems. In: WSI-Mitteilungen, 1/2013, S. 4.

Kohlrausch, Bettina; Solga, Heike (2012): Übergänge in die Ausbildung: Welche Rolle spielt die Ausbildungsreife? In: Zeitschrift für Erziehungswissenschaft, Band 15, Heft 4 (2012), S. 753-773.

Solga, Heike; Kohlrausch, Bettina (2012): How Low-achieving German Youth Beat the Odds and Gain Access to Vocational Training-Insights from Within-Group Variation. In: European Sociological Review, 2012; doi: 10.1093/esr/jcs083. >> Onlinepublikation

Tullius, Knut (2012): Constraining and enabling factors for establishing age-

oriented corporate working and learning environments. In: CEDEFOP (eds.): Working and ageing. The benefits of investing in an ageing workforce. Luxembourg, S. 158 -185.

Working Paper:

Wittke, Volker; Heidenreich, Martin; Mattes, Jannika; Hanekop, Heidemarie; Feuerstein, Patrick; Jackwerth, Thomas (2012): Kollaborative Innovationen. Die innerbetriebliche Nutzung externer Wissensbestände in vernetzten Entwicklungsprozessen. SOFI Working Paper, Nr. 9.



SOFI-Forschungskolloquium Sommersemester 2013

Die Frühjahrsausgabe der *Mitteilungen aus dem SOFI* erscheint in diesem Jahr früher als üblich. Das Programm des Forschungskolloquiums stand deshalb zum Zeitpunkt des Redaktionsschlusses noch nicht vollständig fest.

Ab Anfang April steht das Programm auf der SOFI-Website. Abonnenten der elektronischen Ausgabe der Mitteilungen erhalten das Kolloquiumsprogramm bei Erscheinen automatisch per E-Mail zugeschickt.

Die Mitteilungen können online abonniert werden unter der URL:
<http://www.sofi.uni-goettingen.de/?id=779>

Personalia

Felix Blum, M.A., ist seit dem 1. Februar 2013 als neuer Mitarbeiter am SOFI im Projektverbund „Gute Arbeit nach dem Boom“ tätig.

Jan Mielenhausen ist seit Oktober 2012 im Projektverbund „Gute Arbeit nach dem Boom“ im Datenmanagement beschäftigt.

Ingelore Stahn ist nach mehr als 33 Jahren im SOFI in den Ruhestand gegangen. Wir verlieren damit nicht al-

lein eine langjährige Sekretärin, sondern vor allem eine „Kümmererin“, die für das Zusammenleben im Institut wichtig und prägend gewesen ist. Wir wünschen Inge eine schöne Zeit nach dem SOFI.

Dr. Kai Marquardsen ist seit dem 1. März 2013 als neuer Mitarbeiter am SOFI tätig.

Dr. Bettina Kohlrausch wird dieses Jahr am *Dorothea Schlözer-Qualifizie-*

rungsprogramm der Universität Göttingen teilnehmen. Das Programm fördert die Karriereentwicklung von Wissenschaftlerinnen auf den verschiedenen Qualifizierungsstufen durch Vermittlung von akademischen Schlüsselqualifikationen, Informationen zum Wissenschaftssystem, Vernetzung, Coaching und Beratung. Wissenschaftlerinnen werden auf eine Leitungsposition in der Wissenschaft vorbereitet und auf ihrem Karriereweg unterstützt.

SOFI-Tagung „Work in Progress“ 2013

Finanzmarktkapitalismus – Arbeit – Innovation

„**Finanzmarktkapitalismus**“ ist zu einer Chiffre für eine Reihe von tief greifenden Veränderungen in der Wirtschaft, der Welt der Unternehmen und der Arbeit geworden. Wie lassen sich diese Veränderungen soziologisch auf den Begriff bringen? Welche Wirkmechanismen und welche Akteure verbergen sich hinter der Chiffre? Welche Auswirkungen auf wirtschaftliches Wachstum, Innovationstätigkeit von Unterneh-

men und Entwicklung von Arbeit und Beschäftigung sind von ihnen zu erwarten? Die **SOFI-Tagung** versammelt Forscher/innen, die an diesen Fragen arbeiten, zum Dialog über die konzeptionellen Probleme und empirischen Leerstellen der Forschung und zur gemeinsamen Antwortsuche. Ziel ist, der soziologischen, aber auch der arbeits- und innovationspolitischen Debatte neue Impulse zu vermitteln.

Tagungsprogramm

Termin: Montag, 11.3. und Dienstag, 12.3.2013

Ort: Tagungszentrum an der Sternwarte, Universität Göttingen

Montag 11.03.2013

12.00 -12.30 Begrüßung, Einführung

12.30-15.00 **Panel 1:
Der „Finanzmarktkapitalismus“ und
seine Unternehmen (Arbeits- und
Innovationsbedingungen) – theoretische
Perspektiven und Konzepte**

*Christoph Deutschmann (Universität
Tübingen): Finanzialisierung als Mehr-
ebenenphänomen: methodische und
theoretische Probleme*

*Michael Faust und Jürgen Kädtler (SOFI
Göttingen): Das (nicht nur) finanzialisierte
Unternehmen.*

*Klaus Dörre (Universität Jena): Nach dem
Shareholder Value? Kapitalmarktorientierte
Steuerung als Wettkampfsystem.*

*Gregory Jackson (FU Berlin): Does finance
lead to short-termism?*

15.30-18.00 **Panel 2:
Unternehmen, Arbeit, Innovation I:
Externe Beobachtung, Bewertung,
Einflussnahme auf Unternehmen
aus Finanzmarktperspektiven**

Discussant: Klaus Kraemer (Universität Graz)

*Michael Faust, Rüdiger Mautz, Jürgen
Kädtler (SOFI Göttingen): Wie beobachten
und bewerten (Aktien-)Fondsmanager und
Analysten Innovationen und Innovations-
fähigkeit von Unternehmen?*

*Marcel Tyrell (Zeppelin University Friedrichs-
hafen): Unternehmen-Bankbeziehungen
und Kapitalmarktstrukturen: Veränderungen
und Herausforderungen*

*Natalia Besedovsky (Humboldt Universität
Berlin): Kreditratings und Innovation – wann
ist Risiko eine Chance?*

19.00 Abendessen

Dienstag 12.03.2013

9.00-10.00 **Keynote lecture:** Prof. William Lazonick
(University of Massachusetts Lowell, MA,
Director of the Lowell Center for Industrial
Competitiveness): „The Governance of
Innovative Enterprise“

10.15-13.00 **Panel 3:
Unternehmen, Arbeit, Innovation II:
Unternehmensinterne Steuerung von
Innovation und Arbeit und die Rolle
des Finanzmarkteinflusses**

Discussant: Hajo Holst (Universität Jena)

*Hartmut Hirsch-Kreinsen (Universität Dort-
mund): Innovation und Finanzmarkt – zur
Bedeutung unterschiedlicher Finanzmarkt-
segmente für betriebliche Innovationsverläufe*

*Jürgen Beyer (Universität Hamburg): Der lange
Arm des Finanzmarktes: Steuerung von Inno-
vation und Arbeit in einem Automobilwerk*

*Nick Kratzer (ISF München): Systematische
Überlastung als arbeitspolitisches Syndrom:
Von der finanzmarktgetriebenen Vermarkt-
lichung zur Reproduktionskrise?*

*Harald Wolf (SOFI Göttingen): Innovations-
arbeit zwischen Risikomanagement und
Ungewissheitstoleranz*

13.00-13.45 Mittagessen

13.45-15.45 **Podiumsdiskussion
„(Ver)Führt die Kapitalmarktorientierung
von Unternehmen zum Kurzfristdenken
und zur Innovationsschwäche?“**

*Es diskutieren: Ioannis Papassavvas (Allianz
Global Investors); Wolfgang Katzmarek (ehemaliger
Betriebsratsvorsitzender Roche Deutsch-
land); Torsten Windels (Chefvolkswirt der NordLB);
Klaus-Peter Hennig (ehemaliges Vorstandsmit-
glied Thyssen-Krupp Stainless); Tanja Jacquemin,
Ressortleiterin Unternehmens- und Mitbestim-
mungspolitik beim IG-Metall-Vorstand.*

15.45-16.00 Schlusswort

Gefördert vom Niedersächsischen Ministerium für Wissenschaft und Kultur im Rahmen der Programmausschreibung PRO*Niedersachsen